

Urwald oder Waldzoo? Unmaßgebliche Erfahrungen im Nationalpark Hainich

Rainer Brämer

natursoziologie.de

nattexthainich

10/2001

Zugegeben, das war mein erster Besuch im Hainich. Und der war eigentlich auch echt schön. Bis dahin hatte ich Buchenwälder eher für langweilig gehalten: Ohne menschliches Zutun verdrängen die überlebensstarken Schattenbäume auf Dauer alles andere, bis am Ende nur eine relativ artenarme Monokultur übrig bleibt. Ihnen dafür ein nationales Denkmal zu setzen, fand ich übertrieben. Aber der Hainich hat mich eines besseren belehrt: Ein trister Alterklassen-Buchenwald ist nichts dagegen.

Da im Nationalpark alle Generationen koexistieren, ist der Wald von oben bis unten grün und dennoch licht. Ständig wechselt die Szenerie, hier nistet Nachwuchs, dort behaupten sich Veteranen, und immer wieder schaffen gefallene Baumgerippe Räume, in denen auch andere Pflanzen eine Chance haben. Dazwischen wilde Heiden, idyllische Schilfteiche, fruchtbare Streuobstwiesen und ab und an sogar eine Aussicht. Man fühlt sich irgendwie geborgen in dem grünen Urwald, auch wenn man manchmal stundenlang nichts anderes sieht.

Das Problem ist denn auch nicht der Wald, sondern die Philosophie seiner Beschützer. Für die nämlich scheint es nichts Dümmeres zu geben als neugierige Menschen, vorzugsweise von der Spezies Touristen. Einerseits lockt man sie um des damit verbundenen Geldsegens bewusst herbei - warum hätte man den Hainich sonst zum "National"-Park deklariert? Aber so richtig an die Natur heranlassen will man sie nun auch wieder nicht. Des Rätsels Lösung: Man nimmt die wenigen Wege, die man dem Besucher noch gelassen hat, einfach aus der Natur heraus.

Und das geht so: Zwischen Mensch und Wald werden hölzerne Leitplanken oder doppelt abgestützte Geländer eingezogen. Und damit auch die menschlichen Füße nicht mit dem natürlich-weichen Waldboden in Berührung kommen, wurden selbst die schönsten Pfade mit hartem Grobschotter abgedeckt. Jede kleinste Bodenwelle oder Wegvernässung erhält außerdem einen hölzernen Steg, mäßige Hangneigungen werden mit Stufen oder Treppen versehen - nicht selten von jener unangenehmen Stufenweite, die man nur mit gesenktem Kopf heil übersteht. Den Höhepunkt der Verbretterung bilden wuchtige Treppenhänge, die dem walddummen Wanderer über umgestürzte Baumstämme hinweghelfen sollen.

Mit anderen Worten: Dem Besucher wird drastisch klargemacht, dass er hier nur geduldeter Gast ist. Die menschlichen Infiltranten dürfen um keinen Preis direkt mit der Natur in Kontakt kommen. Darum wird auch jede nur entfernt denkbare Möglichkeit, auf andere Wege auszuweichen, strikt unterbunden. Wer sich einmal für einen Weg entschieden hat, ist ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Spontane Verkürzungen bei auftretenden Beschwerden oder Verlängerungen bei gestiegener Waldeslust sind nicht möglich. Noch nicht mal ein schlichtes Zurück ist vorgesehen: Die Rundwege sind nur in einer Richtung markiert. Wem unterwegs einfällt, dass er das Licht am Auto angelassen oder ein Medikament vergessen hat, muss bis zum bitteren Ende durchhalten.

Apropos Wegemarkierung: Statt für die in ganz Thüringen üblichen Farbmarkierungen und grünen Wegweiser hat man sich für klarlackierte und verschraubte Holztäfelchen und Richtungszeiger mit eingebrannten Bildchen entschieden. Die sehen zwar sehr natürlich aus, sind aber bei schlechten Lichtverhältnissen kaum zu erkennen. Wenn sie in einigen Jahren ausgegraut sind, habe sie ihre Signalfunktion vollends verloren. Schon jetzt geben sie außer dem Wegenamen ohnehin nicht viel mehr an Informationen preis: Zwischenziele und -distanzen werden nicht genannt, was soll's auch, man muss ja ohnehin durch.

Immerhin bleibt der Gast nicht ganz im Regen stehen. Zu Anfang kann er sich auf großzügigen hölzernen Informationstafeln über alles informieren, was ge- und verboten ist, er weiß also, worauf er sich einlässt. Und wenn er sich dennoch verschätzt hat (oder die angegebenen Entfernungen nicht stimmen), dann findet der erschöpfte Wanderer immer wieder mal eine ebenso großzügige Rastkoje oder gar Waldhütte. Zweifellos: An Geld und Ausstattung ist im Nationalpark nicht gespart worden, die Holz- und Schotterindustrie ist auf ihre Kosten gekommen.

Alles in allem wird man den Eindruck nicht los, als hätte sich hier die forstliche Ordnungsmacht einmal voll ausgelebt. Ihre einschlägige Neigung zu Reglementierungen hat sich in eine regelrechte Besucherlenkungswut gesteigert. Im begreiflichen Stolz auf ihren schönen Wald wollte sie alles besser machen, und hat doch das Gegenteil erreicht: Die Natur wird einem nicht nahegebracht, sondern auf Distanz gehalten, der Wanderer fühlt sich deklassiert und geschurriegt. Wandern ist vor allem Naturgenuss und Bewegungsfreiheit, man will in der urwüchsigen Natur letztlich zu seiner eigenen Natur zurückfinden. Doch davon bleibt nicht viel, wenn der Wald zum Baumzoo mutiert ist, durch den man sich mangels zusammenhängender Wegenetze noch nicht einmal selbständig bewegen darf.

Es ist daher kein Wunder, dass die Nationalparkbesucher, wo immer möglich, den Leitplanken und Bretterstegen ausweichen, um auch mal natürlichen Boden unter den Füßen, eine Baumrinde in den Händen und Zweige im Gesicht zu spüren. Die Trittspreuen sprechen eine eindeutige Sprache. Mit jedem Versuch, dem Reglement zu entgehen, dürfte allerdings auch der Zweifel wachsen, ob man in einem ganz normalen Wald nicht mehr von der Natur hat als im Buchenwald-Nationalpark.